

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 62 (1995)

Artikel: Gold im Emmental
Autor: Lüthi, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1075964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gold im Emmental

Werner Lüthi

Als erfolgloser Geschäftsmann verliess 1834 *Johann August Sutter* seine Familie in Burgdorf und reiste nach Amerika. Im fernen Kalifornien baute er sich am Unterlauf des Sacramento eine neue Existenz auf, bis im Januar 1848 der Zimmermann *John Marshall* beim Bau einer Sägemühle die ersten Goldkörner auf Sutters Grundstück entdeckte. Trotz des Versuches, den Fund geheimzuhalten, brach bereits nach wenigen Wochen ein Goldrausch aus, wie ihn die Geschichte bis anhin nicht gekannt hatte. Kaufleute, Ärzte, Rechtsanwälte und andere Berufsleute liessen Frau und Kinder zu Hause zurück und zogen als Goldgräber nach Kalifornien. In der Zeit von 1848 bis Ende 1849 überschwemmten gut hunderttausend Einwanderer Kalifornien auf der Suche nach Gold. Im Emmental dürften zu jener Zeit nur einige wenige Tagelöhner nebenbei in der Emme und ihren Nebenbächen der Goldwäscherei nachgegangen sein. Während in Kalifornien fingerdicke Nuggets gefunden wurden, mussten sich die Emmentaler Goldwäscher mit millimetergrossen Goldblättchen zufriedengeben. Dennoch konnten sie mit dem Verkauf des gewaschenen Goldes an Goldschmiede in Bern und Burgdorf ihr kleines Einkommen aufbessern.

Das Gold vom Napf

Die «Quelle» des Goldes im Emmental liegt zur Hauptsache im Napf. In den meisten Bächen des Napfgebietes sind in den Sand- und Geröllbänken winzige Goldblättchen zu finden. Wie ist aber das Gold in den Napf gekommen? Die Sage weiss zu berichten (Wahlen 1941): *Als ein Herrscher dieser Gegend und gefürchteter Peiniger seiner Untertanen vor seinen Feinden flüchten musste, schleppte er seine Schätze, die er vor seinen Verfolgern in Sicherheit bringen wollte, auf den Napf. Hier*

versagten ihm seine Kräfte den Dienst. Er verbarg seinen goldenen Reichtum im Gipfel des Berges, um ihn bei besserer Gelegenheit an einen sicheren Ort zu bringen. Doch auf der Flucht holte ihn das empörte Volk ein und erschlug ihn mit Knütteln und Äxten.

Die Berggeister des Napfs aber betrachteten sich als die Erben des erschlagenen Tyrannen und bemächtigten sich des Schatzes. Sie schlepten die goldene Last in ihre unterirdischen Räume und formten in emsiger Arbeit einen goldenen Trämel daraus, den sie nun seither im Bergesinneren aufbewahren und sorgsam hüten. Nur in heiligen Nächten öffnet sich der Berg, und die Bergleute schleppen ihren Schatz an die Oberfläche. Im Dunkeln der Nacht können die Bewohner des Napfberglandes das Gold in weitem Umkreis blinken sehen.

Der goldene Trämel kann vom Finder fortgeschafft werden, wenn er während des Hinausschaffens, Aufladens und Abfahrens kein Wort spricht.

Schon mancher hat bisher den Trämel aufgeladen, aber immer, wenn es zum Ziehen kam, vergass der Fuhrmann, dass er nicht sprechen sollte. Mit einem «Hü» oder «Hü in Gottes Namen» trieb er die Pferde oder Kühe an. Dann verschwand, wie durch unsichtbare Kraft gehoben, der Trämel. Über die wahre Herkunft des Goldes haben sich die Gelehrten lange Zeit gestritten. In seiner Schwitzer Chronik berichtet Johann Rudolf Stumpf 1586 über die Kleine Emme: «Diss Wasser führt Gold in seinem sand in die Rüss, den ursprung aber auss welchem Berg dies sand falle hatt der gütig Gott noch bisher verhalten.» 1706 glaubte Johann Jakob Scheuchzer, dass das Gold vor der Sintflut oben zutage gelegen sei, so dass man es mühelos sammeln konnte, jetzt aber alles zerstreut und zerstückelt in der Erde liege. Pfarrer Johann Rudolf Gruner sah 1762 die Quelle des Goldes der Emme und der Aare im Goldbach bei Lützelflüh, während Gottlieb Sigismund Gruner 1775 vermutete, das Gold stamme aus dem Golenbächli bei Trubschachen.

Die Alpenfaltung – die Quelle des Napfgoldes

Aus geologischer Sicht kann der Goldgehalt der Emmentaler Bäche nur verstanden werden, wenn wir uns zuerst mit der Bildung der Alpen und des Napfs auseinandersetzen. Die Alpen verdanken ihre Entstehung der Nordwärtsdrehung des afrikanischen Kontinents. Dabei wurden die

ursprünglich gegen 800 Kilometer breiten Ablagerungen im Alpen Ozean auf heute 200 Kilometer zusammengestaucht, was zur Folge hatte, dass sich ausgedehnte Gesteinsmassen aus dem damaligen Meer erhoben. Die Alpenfaltung dauert, mit grösseren zeitlichen Unterbrüchen, seit über 100 Millionen Jahren an. In den kristallinen Deckenelementen der wachsenden Alpen lagerte sich dabei auch Gold ab. Mit dem Anheben der Alpen setzte gleichzeitig auch die Erosion ein. Grosse Flüsse deponierten ihr Geröll beim Austritt aus den Alpen auf grosse, weitgefächerte Schuttkegel. Durch Hebungen und Senkungen im nördlichen Bereich der Alpen kam es zum zweimaligen Vordringen und Zurückweichen des Meeres. Die Ablagerungen erfolgten deshalb zeitweise im Meer und zeitweise unter festlandähnlichen Verhältnissen. Entsprechend werden die Ablagerungen heute als untere und obere Meeresmolasse bzw. als untere und obere Süsswassermolasse bezeichnet.

Einer dieser Ur-Flüsse war die Aare, welche zur Zeit des mittleren Miozäns, vor 12 bis 17 Millionen Jahren, vom Simplon her floss und in der Gegend des Entlebuch in ein sumpfiges mit seichten Seen bedecktes Tiefland ausmündete. Sie hinterliess dabei einen grossen Schuttkegel, dessen Überreste wir heute noch in Form des Napfs vor uns haben. Das vorerst lockere Material im Delta der Ur-Aare verfestigte sich im Laufe der Jahrtausende zu Sandstein, Mergel und Nagelfluh (Gurtner 1960, Labhart 1982).

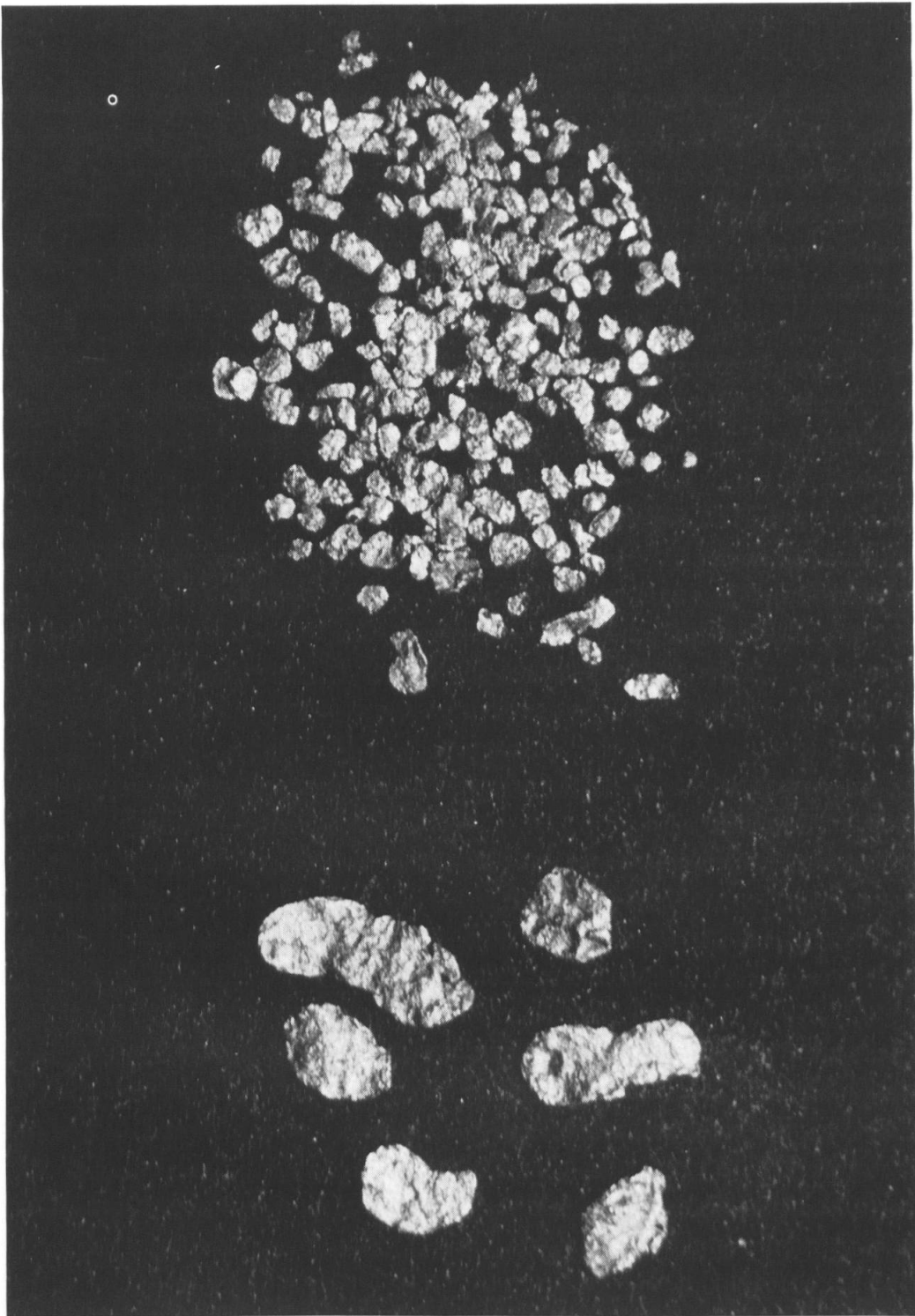
Die Ur-Aare transportierte neben Sand und Geröll auch Gold aus dem Alpenraum, welches nun zur Hauptsache im sandigen Bindemittel der bunten Nagelfluh des Napfgebietes lagert. In den letzten zwei Millionen Jahren hat sich das Bild des Napfs ständig gewandelt. Während der letzten Eiszeit blieb der Napf eisfrei. Die Gewässer konnten deshalb über eine sehr lange Zeitdauer ihre erodierende Wirkung ausüben, was sich in einer ausserordentlichen Ziselierung des Reliefs bemerkbar macht. Die Bäche schnitten sich tief in die Molassegesteine ein. Starke Hochwasser transportierten den Verwitterungsschutt weiter talwärts. So gelangte das Gold in die Napfbäche, von dort in die Emme und die Aare bis in den Rhein. In all diesen Gewässern bildeten sich goldführende Ablagerungen (Seifen), die später von den Goldwäschern ausgebeutet wurden.

Das Gold, welches in den Napfbächen noch heute gefunden werden kann, besteht aus Blättchen oder Flitterchen von sattgelber Farbe. Die

Oberfläche der flachen, länglichen und runden Blättchen ist meist rauhnarbig und porös. Die Grösse der Goldflitterchen variiert sehr stark. In einzelnen Bächen können mit etwas Glück 3 bis 4 mm grosse Blättchen gefunden werden. Die meisten Flitterchen weisen aber eine Grösse von 0,05 bis 1,0 mm auf, wobei der weitaus grösste Teil zwischen 0,1 und 0,5 mm liegt. Das Gewicht eines durchschnittlichen Flitterchens beträgt zirka 0,5 bis 1,5 mg, die Dicke zirka 0,1 mm. Die Feinheit des Napfgoldes ist recht hoch. Die meisten Werte liegen zwischen 920 und 995. Der Feingehalt von Goldringen liegt in der Regel bei 750 (Schmid 1971, Malach 1987). Bereits 1666 hat der Solothurner Stadtschreiber *Franz Haffner* in seinem Buch «Solothurnischer Schauplatz» geschrieben: *«Dises Gold, so auss der Aar und der Emmat gewaschen wird, ist das beste und hält 22 Carat an fin, so es durch Spiessglas zum drittenmal gegossen, und alsdann durch Bley auff einer Capell gereinigt, ist es das allerbeste Gold, das auch zwischen Ungarischem oder Arabischem Gold und disem wenig Unterscheid an Farb oder Zähne mag gespürt werden. Es gehet ihm ab im durchgiessen 2 Carat und nicht mehr.»*

Methoden der Goldgewinnung

Die Methode der Goldgewinnung blieb während Jahrhunderten die gleiche. *Rudolf Fetscherin*, Pfarrer in Sumiswald, berichtete 1826 in seinem Werk «Versuch einer Topographie der Gemeinde Sumiswald» eingehend über das Handwerk der Goldwäscher. Der goldhaltige Sand wurde über einen mit einem groben Wollstoff überzogenen Waschbock oder -stuhl geschwemmt. Die schweren Mineralien und die feinen Goldblättchen blieben auf dem Wolltuch zurück und konnten später in einem Holzbottich ausgeschwenkt werden. Das zurückgebliebene Konzentrat wurde in einer flachen Pfanne noch etwas besser ausgewaschen und dann unter Zugabe von Quecksilber umgerührt, bis sich alle Goldteilchen mit dem Quecksilber verbunden und vom übrigen Sand getrennt hatten. Jeder Goldwäscher hatte dabei seine eigenen Tricks und Kniffe. Um das überflüssige Quecksilber auszuschcheiden, wurde die Gold-Quecksilbermasse durch ein Leder oder Tuch gepresst, bis eine feste graue Substanz, Amalgam, zurückblieb. Das Amalgam-Klumpchen erhitzte der Goldwäscher in einem eisernen Löffel über dem Feuer, worauf das Quecksilber verdampfte und ein poröses Goldklumpchen zurückblieb, welches dann an Goldschmiede verkauft wurde.



Gold aus dem Emmental. Die feinen Goldflitterchen oben stammen aus der Emme bei Burgdorf und weisen in der Regel einen Durchmesser zwischen 0,4 bis 0,8 mm auf. Die unteren sechs Flitter sind aus dem Krümpelgraben bei Trubschachen und haben einen Durchmesser zwischen 1,5 bis 3 mm.

Zur Geschichte der Goldwäscherei im Emmental

Verschiedene antike Schriftsteller berichten vom Gold der keltischen Helvetier, welches diese durch Waschen aus Bächen gewonnen hätten. Es gibt zwar keine direkten Hinweise, wonach es sich dabei auch um Flüsse und Bäche des Emmentals handelte. Es ist aber nicht abwegig anzunehmen, dass ihnen die goldführenden Bäche des Emmentals bekannt waren, gehen doch einzelne Flussnamen, wie z. B. die Emme und die Ilfis, auf die Sprache der Helvetier zurück (Hubschmied 1938). In Aventicum (Avenches/VD) gefundene römische Goldmünzen sowie die Goldbüste des Kaisers Marc Aurel lassen vermuten, dass auch die Römer in unserem Land Gold suchten. Sie trachteten dabei nicht nur nach dem Gold im Flusskies, sondern folgten den goldhaltigen Gewässern bis relativ weit ins Gebirge hinein. So deutet der Name des tief eingeschnittenen Fontannentals im luzernischen Napfgebiet auf römischen Ursprung hin.

Im Jahre 1932 wurde in einer Baugrube in Wangen an der Aare eine rätselhafte Balkenkonstruktion gefunden. Vermutlich dürfte es sich dabei um eine Goldwaschanlage keltischen oder römischen Ursprungs gehandelt haben, die zum Waschen des Sandes aus der Emme diente, welche damals ihren Lauf durch diese Gegend nahm (Tschumi 1953, Mühlethaler 1967).

Das Mittelalter gilt in Westeuropa allgemein als goldarm. Um das Jahr 760 ersetzten die Karolinger die Goldwährung durch die Silberwährung. So kam es, dass bis ins 12. Jahrhundert keine Goldmünzen mehr geprägt wurden (Quiring 1936).

Allerdings ist in dieser Zeit das Goldwaschen nicht ganz in Vergessenheit geraten. Hinweise über Goldgewinnung in der Reuss finden sich Ende des 11. Jahrhunderts (Bieri 1979).

Im 15. und 16. Jahrhundert dürften Missernten, Seuchen und Kriege dazu beigetragen haben, dass der Goldwäscherei im Bernbiet wiederum erhöhtes Interesse zukam, was sich auch darin zeigt, dass die schriftlichen Berichte über die Goldwäscherei im Gebiet der Emme im Spätmittelalter wieder zunehmen.

1472 bewilligte der Rat von Bern dem *Jost von Bregenz*, nach «*Gold und ander Erz und ofenthürlich Sachen*» zu suchen.

1510 erhielt Schultheiss *Wilhelm von Diesbach*, Herr zu Signau, die Bewilligung, «*zu Langnouw, Trubenthal in unserer Herrschaft Trachsel-*

wald und sonst allenthalben in unseren Landen Gebieten und Obrigkeiten», nach Gold und Silber zu suchen. Ein gleiches Recht erhielt 1519 auch ein *Jakob Gasser* für die Herrschaft Röthenbach.

Im 17. und 18. Jahrhundert scheint die Goldwäscherei ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Sowohl an den luzernischen Napf-Gewässern als auch in der Aare waren zahlreiche Goldwäschereien in Betrieb, und die Obrigkeit in Bern erteilte eine Reihe von Patenten zum Goldwaschen im Emmental.

1712 erhielt *Jakob Haller* das Recht, den Goldsand in der Emme und der Aare mit einer Maschine auszuwaschen.

Auch *Otth* und Assoziierte erhielten 1740 ein Patent, um mit einem neuen Waschwerk nach Gold zu suchen. Es folgten später noch Patente für Ratsherr *Daxelhofer* im Jahre 1744 und sechs Jahre später für Amtmann *Wagner*, Vogt in Trachselwald.

Mit der Erteilung des Patentes an Amtmann *Wagner* hielt der Berner Rat auch fest, dass weiterhin jedermann in der Emme, in der Ilfis, in der Gaul (Gohl) und im Trubbach samt allen Gründen Gold waschen dürfe (Huber-Renfer 1941). So ist bekannt, dass um 1850 in der Gohl Goldwäscher am Werk waren. Sie wohnten in armseligen Goldwäscherhütten hinter dem Kammerhausschulhaus (Pfister 1990).

Aber nicht nur in der Gohl, sondern auch in der Grüene, dem Hornbach und dem Kurzeneigraben sowie in der Emme wurde Gold gewaschen. Im Berner Taschenbuch auf das Jahr 1879 erwähnt Pfarrer *A. Heuer*, «dass die Goldwäscherei im Bett der Emme bis in unsere Zeit hinein sporadisch betrieben worden ist.» Zu den letzten gewerbsmässigen Goldwäschern im Emmental gehörten die Gebrüder *Fritz*, *Hans* und *Peter Rüfenacht* aus Wasen (Rütimeyer 1927). Sie wuschen noch bis Ende des 19. Jahrhunderts im Hornbach und der Grüene Gold. Ihr Vater, *Hans Rüfenacht*, war Mitte des 19. Jahrhunderts Lehrer in Wasen. Da es zu jener Zeit kaum möglich war, mit dem Lohn eines Schulmeisters eine Familie zu ernähren, widmete er sich zusätzlich der Goldwäscherei. So berichtete ein Augenzeuge über *Hans Rüfenacht* (Gerber 1926): «Ich erinnere mich noch, dass Ende der 60er Jahre, zu Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein gewisser *Hans Rüfenacht* aus Wasen sich hie und da mit Goldwaschen im Hornbach abgegeben hat. Ob nun die Ausbeute sich gelohnt hat, weiss ich nicht sicher. Ich habe ihm noch von der Strasse aus zugeschaut, er hatte ein schräges Brett, darauf legte er Tücher und durch ein Sieb schwenkte er mit Wasser sandiges Grien über

die Tücher aus. Das Gold wird sich nun in den Tüchern aufgefangen haben. Er wählte Stellen aus, wo der Bach über blossen Felsen floss und unten reines Grien ablagerte.»

Der tägliche Verdienst der Goldsucher war aber meistens nicht gross. In der Regel betrug er etwa 1 bis 2 Franken pro Tag. An erfolgreichen Tagen soll er bis zu 20 Franken betragen haben. Darin dürfte aber auch der Verkauf des ausgewaschenen dunklen Sandes enthalten sein, der in den Schreibstuben an Stelle der heutigen Löschblätter Verwendung fand (Moesch 1867, Rütimeyer 1927).

Die Goldfundstellen in den Napfbächen wurden den Emmentalern aber manchmal durch Goldwäscher aus dem Aargau oder dem Kanton Luzern streitig gemacht. So berichtet *Otto Ammann* in den Brugger Neujahrsblättern von 1928 folgendes: *«Die Angaben der Goldwäscher und Augenzeugen lauten übereinstimmend dahin, dass das Gold der Flüsse aus der Emme komme. Die wissenschaftliche Forschung hat das dann auch bestätigt. Dieser Glaube, dass die Emme der eigentliche Goldfluss sei, veranlasste einmal drei biedere Umiker Goldsucher, ihre Stühle auf den Rücken zu laden und nach der Emme zu ziehen in der Hoffnung, dort eine grössere Ausbeute als in der Aare zu haben. Die Hoffnungen flossen aber den Fluss hinunter, und die drei Mannen kamen enttäuscht zurück und hatten zudem zuhause für Spott nicht zu sorgen.»*

Im Kanton Luzern musste das Waschgold seit 1523 an den Staat abgeliefert werden. Über die abgelieferte Menge wurde genau Buch geführt. So ist bekannt, dass bis 1800 insgesamt 31,414 Kilogramm Gold gewaschen worden sind. Allein von 1700 bis 1740 waren es 8,950 Kilogramm (Walter 1923).

Da im Kanton Bern keine Pflicht bestand, das gewaschene Gold dem Staat abzuliefern, kann über die im Emmental gewonnene Menge keine Aussage gemacht werden. Es ist aber anzunehmen, dass es eine weit geringere Menge gewesen ist. Die Emmentaler verkauften das gewaschene Gold an Goldschmiede in Bern und Burgdorf. Nach der Chronik aus dem Jahre 1890 von Pfarrer *Schorrer* aus Heimiswil, vergoldete 1883 der Burgdorfer Goldschmied *Johann Friedrich Neukomm* das Kreuz der Kirche Heimiswil mit Gold aus der Grüene. Nach Angaben des Goldschmiedeateliers *Kurt Neukomm* waren dafür etwas mehr als 2 Gramm Gold erforderlich.

Gold in der Medizin

Ob Waschgold auch den Weg in die Medizin gefunden hat, konnte nicht ausfindig gemacht werden. Bereits im Altertum wurde dem Gold aber eine heilende Kraft nachgesagt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts schrieb der Basler Stadtarzt und Professor *Theophrastus Bombastus von Hohenheim*, bekannter unter dem Namen *Paracelsus*, dem Gold unter Beimischung von Perlen und Saphir eine heilende Wirkung gegen die Pest zu.

Gold fand in verschiedenster Form Verwendung in der damaligen Medizin. So diente Blattgold zur Behandlung der Urschlechten, wie die Pocken anfangs des 18. Jahrhunderts hiessen.

Die heilende Wirkung des Goldes war auch dem Langnauer Arzt *Michael Schüppach*, dessen medizinische Künste bis weit über die Landesgrenzen hinaus berühmt waren, nicht unbekannt. Er bediente sich des Goldes als Zusatz in seinen Heilmitteln. So konnten im einzigen noch vorhandenen Rezeptbuch von Schüppach aus dem Jahre 1771 unter den ungefähr 600 vermerkten Rezepten deren sieben mit je einer goldhaltigen Komponente gefunden werden. Vier weitere goldhaltige Rezepte hielt er in seiner privaten Rezeptsammlung fest (Wehren 1994). Zur Behandlung von Nieren- und Blasenleiden fand im 18. Jahrhundert auch der feine, beim Auswaschen des Goldes zurückbleibende dunkle Sand in Form einer Stahl- und Eisentinktur Verwendung (Balthasar 1786).

In den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts hat Gold – zwar nicht in Form von glänzendem Metall, sondern als Bestandteil einer chemischen Verbindung – auch Einzug in die moderne Medizin gefunden. Goldsalz wurde als Spritze zur Behandlung schwerer Polyarthritiden gebraucht. Die ersten Resultate der Goldtherapie waren derart ermutigend, dass Goldpräparate bereits in den Dreissigerjahren zur Basistherapie von Polyarthritiden eingesetzt wurden. Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert. Obwohl Goldsalze schon lange für die Heilung von Krankheiten verwendet werden, ist ihr Wirkungsmechanismus bis heute nicht genau geklärt. Interessant ist jedoch, dass für einen Behandlungserfolg nur sehr geringe Mengen an elementarem Gold in den Körper gelangen. So beträgt diese pro Kur, die in der Regel 5 bis 6 Monate dauert, weniger als 1 Gramm! Trotz der geringen Menge müssen aber viele Kuren wegen der häufig auftretenden Nebenwirkungen abgebrochen werden.

Es ist wie im täglichen Leben, Gold kann vieles verschönern und erträglicher machen, leider ist aber eine eigentliche Heilung der Polyarthrititis mit Goldsalzen bis heute nicht möglich geworden (Mathis 1994).

Neue Hoffnungen für eine rentable Goldgewinnung

Die weltweite Krise der Dreissigerjahre zeigte auch in der Schweiz ihre Auswirkungen. Der Kanton Bern verzeichnete 1929 im Jahresdurchschnitt 765 Arbeitslose. Bereits zwei Jahre später zählte man 7288 Stellenlose, und im Januar 1933 wurden sogar 20 906 gänzlich und 6333 teilweise Arbeitslose registriert. Trotz der Förderung von Notstandsmassnahmen durch die Regierung und das Parlament blieb die Arbeitslosigkeit im Kanton Bern weiterhin hoch.

Im Jahre 1933 unterbreitete der Bündner Ingenieur *Christian A. Killias* der Berner Regierung den Vorschlag, mit Arbeitslosen in den emmentalischen Bächen nach Gold zu suchen (Killias 1933).

Der Vorschlag stiess insbesondere beim kantonalen Arbeitsamt auf Interesse, so dass am 29. September 1933 der Bernische Regierungsrat einen Kredit von Fr. 2100.– für erste Probewaschungen bewilligte.

Killias wurde verpflichtet, die ersten zehn Gramm Gold dem Naturhistorischen Museum in Bern zu überlassen. Alles weitere während der Probezeit gewaschene Gold sollte er als Entschädigung behalten dürfen. Christian A. Killias war in den Jahren 1916 bis 1918 Leiter der Bergbauunternehmung der Firma G. Weinmann in Zürich gewesen und hatte sich jahrelang mit der Goldwäscherei auf Madagaskar befasst. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz kämpfte er für die Wiederaufnahme der Goldwäscherei in unserem Lande. Er regte unter anderem an, in Kiesgruben nach Gold zu suchen (Killias 1931). Killias rühmte sich, eine neue Methode zur Auffindung von Goldvorkommen gefunden zu haben. Der Leiter des Geologischen Institutes der Universität Bern stand jedoch der vorgeschlagenen radioskopischen Pendelmethode skeptisch gegenüber und regte an, die Versuchsgebiete durch einen Geologen untersuchen zu lassen. Als geeigneten Mann schlug er *Dr. Werner Liechti* aus Langnau vor. Liechti befasste sich 1928 in seiner Dissertation mit der Molassenagelfluth zwischen der Emme und der Ilfis.

Im Oktober 1933 begannen Killias und Dr. Liechti nach einem passenden Ort für die ersten Goldwaschversuche Ausschau zu halten. Beson-

dere Beachtung wurde dabei den Bachläufen im hintersten Kurzeneigraben, im Goldbachtal südlich von Lützelflüh, bei Schangnau, im Krümpelgraben bei Trubschachen, im Ilfisgraben und im Gohlgraben bei Langnau geschenkt. Aufgrund der generellen Prospektion kamen die beiden zum Schluss, dass mehr oder weniger das gesamte Gebiet der bunten Nagelfluh im Emmental goldführend sein müsse, wobei die reichsten Schichten mit den grössten Körnern im Massiv zwischen Schangnau und Trubschachen vermutet wurden. Die Wahl fiel schliesslich auf den Krümpelgraben bei Trubschachen (Liechti 1933).

Im November 1933 betrieb Killias im Krümpelgraben bei Trubschachen eine Versuchsgoldwäscherei. Über die damalige Atmosphäre liest man im «Emmentaler Blatt» vom 4. November 1933: «... *Im Interesse einer ruhigen und ungestörten Weiterführung der unter staatlichem Patronat angestellten versuchsweisen Goldgewinnung möchten wir die nähere und weitere Lesergemeinde ersuchen, bereits in Umlauf gesetzten, auf sensationeller Aufmachung beruhenden Berichten keinen Glauben zu schenken und ja keine Völkerwanderung in das so stille Seitental der Ilfis vorzunehmen, da dies gar keinen Zweck hat. Man würde sowieso nichts sehen als einige Arbeiter und eine Vorrichtung zum maschinellen Auswaschen des goldhaltigen Kieses. Vom Gold selber wird man aus verschiedenen Gründen nichts zu sehen bekommen.*» Mit Arbeitslosen und einem von ihm entwickelten Goldwaschapparat gewann Killias aus dem Bach in drei Wochen rund 6 Gramm Gold im Wert von zirka 30 Franken. Die Ausgaben für den Waschversuch beliefen sich aber auf rund 200 Franken, so dass die Goldwäscherei, trotz der zuversichtlichen Meldungen in den Zeitungen, wieder eingestellt werden musste. Dem Naturhistorischen Museum in Bern lieferte er insgesamt 1,109 Gramm Waschgold ab (Hofmann 1994). Killias zog es daraufhin vor zu verschwinden, ohne dem Bahnhofwirt in Trubschachen die Pensionsrechnung zu bezahlen. Der Waschapparat wurde durch die Gemeinde Trubschachen dem Geologischen Institut der Universität Bern überlassen.

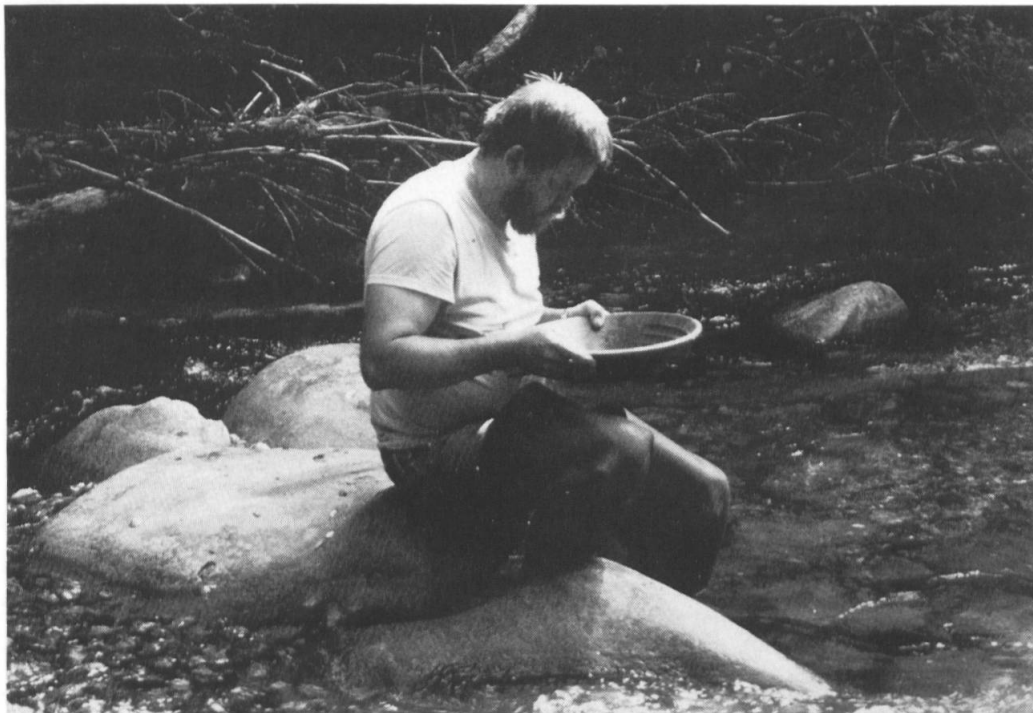
Trotz des Misserfolges von Killias regte der Schweizer Beobachter 1935/36 erneut an, mit Arbeitslosen in der Schweiz nach Gold zu suchen. So schreibt dieser in der Juni-Ausgabe von 1935: «... *In normalen Zeiten könnten wir unsere Goldvorkommnisse, deren Ausbeutung viel Mühe und Arbeit verursacht und nur einen bescheidenen Ertrag abwirft, ruhig brach liegen lassen. Heute, wo so viele Hände arbeitsloser junger Leute müssig im Schoss liegen, darf man sich fragen, wäre nicht auch da noch*

eine Arbeitsmöglichkeit? Soviel wie bei der Renovation einer Burg oder auch bei andern Notstandsarbeiten dürfte auch hier noch herauschauen. Ein Arbeitslager am Calanda oder am Camozell würde gewiss bei harter Arbeit in gesunder Gebirgsluft jungen Männern eine willkommene Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Kraft bieten. Auch wenn die Ausbeute der Erzlager minim bleiben sollte, so wäre doch ein positiver Ertrag da, den die Eidgenössische Münzstätte wohl zu verwenden wüsste. Also warum nicht Gold suchen?»

Während des Zweiten Weltkrieges war die Goldgewinnung zur Beschäftigung von Arbeitslosen in der Schweiz erneut ein Thema. Im März 1941 nahm das neu ins Leben gerufene Büro für Bergbau, eine selbständige Sektion des Kriegs-, Industrie- und Arbeitsamtes des Bundes, seine Arbeit auf. In allen Napfgewässern wurden von *O. M. Wilhelm Imhof* aus Zug, welcher lange Zeit als Goldseifenexperte in Afrika tätig gewesen war, Waschversuche durchgeführt. Sie ergaben einen mittleren Goldgehalt von zirka 0,15 g pro m³ Geschiebe. 25 Proben aus der Kleinen Emme ergaben indessen einen mittleren Goldgehalt von 0,29 g pro m³. Das ergab damals einen Ertrag von Fr. 1.23 pro Tonne Gestein. Auch bei Burgdorf, unterhalb der Eisenbahnbrücke, entnahm Imhof am 19. und 20. Februar 1941 Proben aus dem Emmebett. Er konnte zwar Gold nachweisen, eine Ausbeutung lohnte sich aber nicht (Imhof 1941). Imhof regte weiter an, den Aushub des neuen Aarekanals im Gebiet von Auenstein mit einer Grossgoldwaschanlage zu verwaschen. Eine Offer- te der Maschinenfabrik Ammann in Langenthal belief sich für eine solche Anlage auf Fr. 55 000.–. Das Projekt wurde jedoch nicht weiter- verfolgt (Imhof 1941). Es blieb dann auch still um das Napfgold. Einzig der Geologe *Dr. J. Kopp* aus Ebikon glaubte noch an die Abbauwürdig- keit des Napfgoldes. So schrieb er im Büchlein «Das Emmental – Land und Leute» im Jahre 1954: «... Wenn man bedenkt, dass in den An- schwemmungen unserer Napfgewässer Goldreserven von sicher einigen hundert Millionen Franken vorhanden sind, so verdient eine wissen- schaftliche Abklärung des Gesamtgoldgehalts der Talböden doch wohl ein bergbauliches Interesse...» Er stellte gleichzeitig auch fest, dass die modernen Kulturlandschaften mit ihren Strassen und ihrem Haus- und Baumbestand eine grosszügige Talausbaggerung, ohne die eine wirt- schaftliche Goldgewinnung kaum erzielt werden könnte, kaum mehr zulassen. Damit wurde der Gedanke an eine industrielle Goldgewin- nung im Napfgebiet endgültig begraben.



Zu den wichtigsten Geräten eines Goldwäschers gehören heute die Schleuse, ein Aluminiumkännel mit eingelegtem Teppich (vorne), sowie die Waschpfanne aus Plastik (rechts).



Das mit der Schleuse vorgewaschene Bachmaterial wird in der Waschpfanne noch weiter ausgewaschen, bis nur noch die Goldflitterchen übrig bleiben.

Goldwaschen als Hobby

Goldwaschen ist heute eine beliebte Freizeitbeschäftigung. Neben hohen Gummistiefeln und einer Schaufel ist die Pfanne das wichtigste Werkzeug des Goldwäschers. Bereits zur Zeit von Kolumbus benutzten die Indianer geflochtene Körbe oder aus Holz geschnitzte Schalen zum Goldwaschen. Die ersten eisernen Pfannen wurden im 18. Jahrhundert in Amerika verwendet. Seit etwa 1970 gibt es auf dem Markt Plastikpfannen, die bei den Hobby-Goldwäschern sehr beliebt sind.

Eine Waschrinne oder Waschschleuse ersetzt heute den alten Waschstuhl oder Waschbock. Mit der Schleuse wird das goldhaltige Bachbettmaterial vorgewaschen, so dass mit der Pfanne nur noch das in der Schleuse zurückbleibende Konzentrat ausgewaschen werden muss.

Die reichsten «Jagdgründe» für Goldwäscher liegen im luzernischen Napfbergland. Bekannt sind vor allem die noch praktisch unverbauten Grosse und Kleine Fontannen, der Seeblibach und der Goldbach. Aber auch in den emmentalischen Bächen wird heute wieder nach Gold gesucht. Die Kiesbänke erhalten aus dem Liefergebiet, dem Napf, laufend Nachschub an Gold. Damit sich aber die Goldflitter ablagern können, braucht es möglichst natürliche Bachläufe, die nicht durch Verbauungen gestört sind. Dies ist jedoch heute oft nicht mehr der Fall. Flusskorrekturen, Uferverbauungen und Bachschwellen haben die Nachlieferung von Abtragungsmaterial aus dem Einzugsgebiet stark reduziert. In den Bächen und Flüssen bilden sich weniger natürliche Kiesbänke, in denen sich Gold ablagert. Für die Goldwäscherei herrschen deshalb in den letzten Jahrhunderten wesentlich bessere Bedingungen als heute.

Gold findet sich aber nicht nur in Bächen. Bereits 1925 erwähnte Pfarrer *Robert Schedler* im «Wanderbuch für den Oberaargau und das Unteremmenthal», dass in der Kiesgrube Moosrain bei Langenthal auf rötlichen Quarzknollen kleine Goldblättchen gefunden worden seien. Diese Aussage konnte 1980 *Robert Maag* aus Langenthal bestätigen, als er im Material aus der Kiesgrube Risi bei Aarwangen eine ganze Anzahl Goldflitter fand (Maag 1980). Der Schreibende selbst konnte aus 23 kg Sandsteinmaterial von den Burgdorfer Gysnauflihen drei kleine Goldflitter auswaschen. Gold ist also in unserer Region keine Seltenheit. Es braucht aber viel Geduld und Ausdauer, der Erde ein wenig von ihrem edlen Schatz zu entreissen.

Verwendete Literatur

Gedruckte Quellen:

- Ammann, O.* (1928): Von der Goldwäscherei an der Aare im Bezirk Brugg, Brugger Neujahrsblätter.
- Balthasar, J. A. F.* (1786): Historisch, topographische und oekonomische Merkwürdigkeiten des Kantons Luzern, Band II.
- Bieri, B.* (1990): Abenteuer Napfgold – Goldwäscher erobern das Napfgebiet, Buchverlag Willisauer Bote, Willisau.
- Emmentaler Blatt* (1933): Gold im Emmental, Bericht über Goldwaschversuche von Killias, 4. November 1933.
- Gruner, G. S.* (1775): Versuch eines Verzeichnisses der Mineralien des Schweizerlandes, Bern.
- Gurtner, O.* (1960): Sprechende Landschaft, Band I.
- Heuer, A.* (1878): Die ältesten Zeiten Burgdorf's, Berner Taschenbuch auf das Jahr 1879, Bern.
- Huber-Renfer, F.* (1941): Die Emme und ihre Ufer, Burgdorfer Jahrbuch 1941, Langlois & Cie, Burgdorf.
- Hubschmied, J. U.* (1938): Über Ortsnamen des Amtes Burgdorf und der Gemeinden Bätterkinden und Utzenstorf, Heimatbuch Burgdorf, Band 2.
- Killias, Chr. A.* (1931): Goldwäscherei im Anschluss an Kiesgewinnung, Burgdorfer Tagblatt, Nr. 42, Burgdorf.
- Kopp, J.* (1954): Vom Gold des Napfgebietes, Das Emmental – Land und Leute, Beiträge zu einer Heimatkunde, Langnau.
- Labhart, T. P.* (1982): Geologie der Schweiz, Hallwag-Verlag, Bern.
- Maag, R.* (1980): Edelmetall in der Kiesgrube, Langenthaler Tagblatt vom 16. Oktober 1980.
- Maag, R.* (1981): Gold im Oberaargau, Jahrbuch des Oberaargaus.
- Mühlethaler, H.* (1967): Die ur- und frühgeschichtlichen Funde von Wangen an der Aare, Jahrbuch des Oberaargaus.
- Pfister, A.* (1990): Gold – Glanz der Sonne, Wochenzeitung für das Emmental und Entlebuch, Nr. 32, Langnau.
- Rütimeyer, L.* (1927): Zur Geschichte der Goldwäscherei in der Schweiz, Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel.
- Schedler, R.* (1925): Wanderbuch für Oberaargau und Unteremmenthal.
- Scheuchzer, J. J.* (1706): Beschreibung der Naturgeschichte des Schweizerlandes, II. Teil.
- Schmid, K.* (1972): Mineralogische Untersuchungen an goldführenden Sedimenten des NE-Napfgebietes, Dissertation Universität Bern.
- Schweizer Beobachter* (1935): Warum nicht in der Schweiz Gold suchen? Basel, Nr. 14.
- Stumpf, J. R.* (1586): Schwitzer Chronik.
- Tschumi, O.* (1953): Urgeschichte des Kantons Bern – Goldwäscherei Wangen.
- Wahlen, H.* (1941): Emmentaler Sagen.
- Walter, H.* (1923): Bergbau und Bergbauversuche in den fünf Orten, Dissertation.

Ungedruckte Quellen:

- Fetscherin, R.* (1826): Versuch einer topographisch-statistischen Beschreibung der Kirchgemeinde Sumiswald, unveröffentlichtes Manuskript, Gemeindeschreiberei Sumiswald.
- Gerber, U.* (1926): Brief an Dr. F. Fankhauser, Burgerarchiv Burgdorf.

- Gruner, J. R.* (1762): Geschichte und Topographie von Burgdorf. Burgerbibliothek Bern.
- Imhof, O. M. W.* (1941): Über Seifengoldvorkommen im Molassegebiet der Kantone Bern und Luzern. Bureau für Bergbau, Nr. 2010,7a, Schweizerische Geologische Dokumentationsstelle.
- Imhof, O. M. W.* (1941): Bericht über die mutmassliche Rentabilität der Verwaschung von Flussgeschieben auf Seifengold in Verbindung mit dem Bau eines neuen Aarekanals im Gebiet von Auenstein, Bureau für Bergbau, Nr. 2010,8, Schweizerische Geologische Dokumentationsstelle Bern.
- Killias, Chr. A.* (1933): Bericht über die ersten Goldwaschversuche bei Trubschachen, Manuskript z. Hd. Gemeinderat Trubschachen, Gemeindeschreiberei Trubschachen.
- Liechti, W.* (1933): Bericht über die Goldwaschversuche im Krümpelgraben bei Trubschachen. Manuskript z. H. Forstdirektion des Kantons Bern, Schweizerische Geologische Dokumentationsstelle Bern.
- Malach, P.* (1987): Untersuchungen an Goldvorkommen in den Sedimenten des westlichen Napfgebietes. Lizentiatsarbeit Universität Bern.
- Schorrer, R.* (1890): Chronik von Heimiswil, Handschrift, Bern.

Weitere Quellen:

- Hofmann, B.* (1994): Naturhistorisches Museum Bern. Persönliche Mitteilung an den Verfasser.
- Mathys, U.* (1994), Apotheker in Burgdorf: Verwendung von Gold in der Medizin. Persönliche Mitteilung an den Verfasser.
- Wehren, E.* (1994), Dr. med., Jegenstorf: Goldrezepte von Michael Schüppach. Persönliche Mitteilung an den Verfasser.